

rung des guten Willens auf ein objektiv Gutes wird zur baren Erfolgsmoral umgestempelt. Im Gegensatz zur kontemplativen Haltung wird in der Aktivität des Willens der Abstand zwischen Subjekt und Objekt vernichtet. Nur das Subjekt: Autonomie und Gesinnung sollen maßgebend sein. Auch *Bruno Bauch* will mit Kant die menschliche Natur nicht zur Begründung der sittlichen Pflicht heranziehen. Auch er unterscheidet Wahrheit, Wert und Wirklichkeit nach den Traditionen des Neukantianismus und entfernt sich dadurch nicht unbeträchtlich vom lebendigen Sprachgebrauch. Trotz allen Bemühens, den Formalismus durch die Idee der Werteinheit oder Werttotalität zu sprengen, bleibt unerklärt, wie aus einer inhaltlosen Einheit der bestimmte sittliche Gebotsinhalt gewonnen werden kann.

Mit *Max Scheler* beginnt der erklärte Kampf gegen Kants Formalismus in der Ethik. Aber es ist eine Tragik der Geschichte, daß auch der leidenschaftliche Vorkämpfer einer materialen Wertethik in wichtigen Stücken der kritischen Wertlehre verhaftet bleibt. Die Trennung von Wert und Sein, die Verwechslung von Gütermoral und Zweckethik, die Postulierung einer intuitiv erschauten Wertangordnung ohne den Versuch einer methodischen Klärung sind entscheidende Mängel der Schelerschen Ethik, wie übrigens schon eine zahlreiche Schar von Kritikern hervorgehoben hat.

Beinahe eine Sensation ist der große Abschnitt über *Nikolai Hartmann*, der doch bewußt den Neukantianismus überwinden und den Weg zur Metaphysik zurückerobern wollte. Auch seine materiale Wertethik bleibt im Formalismus stecken. Sein Apriorismus, der an Plato anknüpfen will, verkennt die reale Wirklichkeit. Hartmann schwankt zwischen objektiven und subjektiven Prinzipien. Die Überbetonung des Wertes, die Zurückdrängung von Sein, Zweck, Ordnung und Pflicht sind nicht glücklich. Eine neue immanente Sinnmetaphysik stellt den Menschen ganz allein auf sich. Auch Hartmann muß sich sagen lassen, daß er entgegen seiner Versicherung unbeschwert von philosophischen Traditionen ganz allein aus den Phänomenen seine Ethik aufgebaut zu haben, in wesentlichen Stücken von Kant und Herder, Hegel und Nietzsche beeinflusst ist. Es ist reizvoll, dem Verf. zu folgen, wie er Hartmann in den Strom der Kantisch-kritischen Wertethik hineinstellt. Daß das Verhältnis von Religion und Ethik, das Problem der Schuld und Erlösung auf einer schweren Verkennung sittlicher Tatbestände beruht, wird mit Recht hervorgehoben. Man muß für die ausführliche Würdigung Hartmanns, des neben Br. Bauch noch einzig Lebenden der hier behandelten Autoren, besonders dankbar sein. Noch nie sind die geschichtlichen Zusammenhänge seiner philosophischen Arbeit so klar gezeigt worden.

Der Verf. hat sich zu seinem siebenzigsten Geburtstag in dieser reifen Frucht seines mehr als vierzigjährigen Forschens und Lehrens an der Eichstätter Hochschule selbst die schönste Ehrengabe geschrieben.

J. Schuster S. J.

Fritsche, H., *Tierseele und Schöpfungsgeheimnis*.
8^o (435 S.) Leipzig 1940, Rupert-Verl. M 8.50.

In diesem Buch findet der Leser vieles, was ihm neu sein dürfte oder doch neuartig gedeutet vorkommen wird. In vier großen Abschnitten (Die Seele der Affen — Die Seele der Urtierchen — Das Tier im Banne des Menschen — Die vierfache Wurzel der Instinkte) werden eigene und fremde Erfahrungen über das psychische Leben der Tiere kritisch gesichtet. All die berühmt ge-

wordenen Versuchsreihen: die von W. Köhler mit Schimpansen auf Teneriffa, die besonders in Amerika beliebten Untersuchungen der Reaktionsweisen der Urtierchen, die Beobachtungen über die — besonders im Vogelflug rätselhafte — Orientierung im Raum, die in sensationeller Aufmachung in weitesten Kreisen bekannt gewordenen Darstellungen des sozialen Lebens der staatenbildenden Insekten, wie der Bienen (Maeterlinck) und der Termiten (Marais), die Phänomene der rechnenden Pferde und denkenden Hunde: alles das kommt zur Sprache.

In der Deutung geht der Verf. seine eigenen Wege. Als unsinnig wird jede rein mechanistische Theorie (Maschinentheorie, Tropismentheorie) abgelehnt. Aber auch die geläufigen Erklärungen der Schulpsychologie mit ihren gekünstelten Laboratoriumsversuchen findet der Verf. oft ungenügend oder geradezu falsch. Es gibt nach ihm Mitteilungsformen im wechselseitigen Verkehr der Tiere — wie auch der Menschen —, die man einstweilen okkult nennt; es kommt „Magie“ vor, telepathische Übertragung von Vorstellungen und Willensimpulsen; unter „Magie“ versteht der Verf. dabei die Fähigkeit, einen Zugang zu den Dingen der Umwelt und zu ihrer Bezogenheit auf das handelnde Subjekt zu finden, der nicht sinnlich vermittelt erscheint. Die Gliederung der Individuen einer Art in körperlich und psychisch differenzierte Formen, besonders ersichtlich bei den staatenbildenden Insekten, führt der Verf. auf das Walten einer den Individuen übergeordneten Artseele zurück. Die Orientierung im Raum sei nicht zu erklären ohne Annahme eines Ursinnes, einer Natursichtigkeit, die eine Art seinsnäherer, „ursprungsnäherer“ Verbindung zwischen Tierseele und Umwelt bedeutet. Bei der Besprechung des Instinktes führt der Verf. neben den genannten Erklärungsmomenten auch die entelechiale Durchführung des „Werdeplanes“ des Tieres an. Entelechiales Geschehen ist indes nach allgemeinem Sprachgebrauch ein Geschehen, das dem erlebenden Bewußtsein verschlossen bleibt; der Instinkt aber wird immer als „Erleben“ aufgefaßt.

Zu einigen Punkten sei kurz Stellung genommen. Unter „Magie“ scheint der Verf., wie man aus einigen Bemerkungen schließen muß, doch nur eine mit unbekanntem *Sinnen* durchgeführte Vermittlung zwischen Subjekt und Objekt zu verstehen; denn sie geschieht wenigstens nach Analogie der Erfahrung durch die bekannten Sinne. Über die Artseele spricht sich der Verf. nicht klar aus; es käme nur eine Art platonischer Idee in Betracht, die sich in den Individuen einer Art in ihre Teile differenzierte. Warum soll man aber diese Differenzierbarkeit nicht unmittelbar in der spezifischen konkreten Einzelentelechie suchen? Sie ist in jedem Individuum ganz vorhanden, wird aber etwa durch die Verschiedenheit der Ernährung oder durch Befruchtung bzw. Nichtbefruchtung veranlaßt, diese oder jene Teilpotenz zu verwirklichen; bei den Bienen ist das wissenschaftlich festgestellt. Übertragung von Vorstellungen und Impulsen kann man auch bei Tieren wohl annehmen; auch vom Menschen muß auf diese Weise manches übernommen werden, da sonst die „Domestikation“ z. B. des Hundes und die Vorgänge bei den sog. denkenden Tieren nicht erklärbar sind. Nie aber wird irgend etwas Gedankliches vom Menschen auf das Tier übertragen; ja, bei der Züchtung, Dressur und Domestikation wird förmlich vorausgesetzt, daß so etwas unmöglich ist, wie es der Verf. bei Schilderung der Züchtungs- und Dressurtechnik eindringlich darlegt. Nur der Mensch hat „Geist“, kein Tier hat ihn, vor allem auch kein Affe.

Das Buch zeigt, wie weit wir noch von einem befriedigenden Verständnis der Tierseele entfernt sind, und deckt manche Unzulänglichkeiten der geläufigen Erklärungen auf.

K. Frank S. J.

Ring, Th., Das Sonnensystem ein Organismus. 8^o (197 S.) Stuttgart 1939, Deutsche Verlags-Anstalt. M 5.—
 Ders., Das Lebewesen im Rhythmus des Welt-
 raums. 8^o (289 S.) Ebd. 1939. M 6.50.

I. Die beiden Bücher gehören zusammen. Den Inhalt des ersten faßt der Verf. selbst im Untertitel des Buches als eine gestalttheoretische Untersuchung auf. Das besagt: das Sonnensystem erweist sich beim Durchdenken des mathematisch-physikalisch gedeuteten Systems, besonders der Harmonie der Bahnen und Umlaufzeiten, als eine Ganzheit, die im Haupttitel „Organismus“ heißt, im Untertitel „Gestalt“. Es sei gleich bemerkt, daß nur eine gestaltliche Totalität, eine mathematisch-physikalisch völlig erfassbare Ordnungseinheit bewiesen wird, aber kein Organismus. Der Verf. stellt ja selbst diesem Kosmos als ein autonomes Gegenstück das Totalsystem der Organismen, den Bios, gegenüber. Dieser Nachweis wird nun ganz unter einem bestimmten Blickpunkt durchgeführt: es soll das Fundament für eine wissenschaftliche Astrologie erarbeitet werden. In der Astrologie treten das Sonnensystem und seine Einzelglieder nicht als quantitative Größen auf, sondern als qualitative. Die Verwandlung der im beschreibenden und messenden Weltbild nur als Quantitäten eingesetzten Körper in astrologische Gebilde geschieht durch Untersuchung der Zahlen, wie sie in der sog. Bode-Titius-Reihe über das Verhältnis der mittleren Sonnenentfernungen der Planeten-Bahnen angegeben sind. In dieser Reihe wird für den Abstand des innersten Planeten, Merkur, der axiomatische Wert 4 angesetzt; dann folgen die weiteren Abstände der Planetenbahnen in der Verhältnissreihe: $4+3$, $4+(2.3)$, $4+(4.3)$ usw. bis zu dem allerdings erheblich ungenauen Wert $4+(128.3)$ der Neptunbahn. Diese Formel wird nun untersucht auf den Struktur- oder Systemwert der einzelnen Glieder. Das geschieht durch die Analyse der Zahlen der Bode-Titius-Reihe. Der Verhältniswert einer Zahl findet sich nach dem Verf. ausgedrückt in der mathematischen Operation, durch die sie entstanden ist: durch Addition, Multiplikation, Potenzierung, und durch das, was man aus der relativen Lage einer Bahn unmittelbar auf die spezielle Rolle des einzelnen Sterns ablesen kann. Einige Beispiele solcher Rollen: Sonne: Kern, Mittelpunkt, Zentralisation, Halt im Ganzen; Merkur (der erste, nächste Planet): Verselbständigung des Teiles, Differenzierung des Ganzen. Venus: Verhältnisbeziehung des Teiles und zum Ganzen; Proportionalität. Erde: Gleichmäßiges Anwachsen im Verhältnis der Teile zueinander usw. Werden diese Strukturwerte und ihre Deutungen auf die Gestirne selbst übertragen, dann werden diese aus rein stofflichen, quantitativ völlig begreifbaren Körpern zu astronomischen Gebilden, aber noch nicht zu astrologischen. Um diese Verwandlung in „astrologische“ Gebilde zu ermöglichen, muß das Sonnensystem, und indirekt der Gesamtkosmos, von dem das Sonnensystem ein Teil ist, mit der Gestaltung des irdischen Lebens in Verbindung gebracht werden. Das geschieht in dem zweiten Buch.

II. Der Verfasser will eine wissenschaftliche Untersuchung über das Verhältnis Kosmos-Bios anstellen. Die Methode ist eindeutig vorgezeichnet: Zunächst sind Kosmos und Bios auf ihren Eigenwert